

Niemand zahlt gern Steuern, das war damals zur Zeit Jesu so, das ist heute so. Aber immerhin wissen wir heute, dass es die Steuern braucht- um das Sozialsystem zu stützen, um die Lehrer und Staatsdiener zu bezahlen und vieles mehr. Man zweifelt, ob es soviel sein muss und ob das Geld an der rechten Stelle eingesetzt wird, aber diese Zweifel und Fragen sind ein Pappentier im Vergleich zu dem Missmut, der im jüdischen Volk gegen die Kopfsteuer herrschte, die der römische Stadthalter für den Kaiser einzutreiben hatte.

Die röm. Besatzung war sowieso schon verhasst, aber dass man diesen Staatsapparat auch noch selbst verhalten sollte, das wurde als tiefe Demütigung empfunden. Die Ablenkung des Kaisers war nicht nur in nationalistischen Motiven begründet, sondern auch in religiösen. spielte sich der Kaiser doch wie ein Gott auf: Auf der Münze, mit der bezahlt wurde, dem Denar, war auf der einen Seite das Brustbild des Kaisers dargestellt, und rundherum geschrieben: „Tiberius Caesar, anbetungswürdiger Sohn anbetungswürdiger Eltern.“ Auf der Rückseite stand: „Pontifex maximus“, oberster Brückenbauer, eine Bezeichnung für den obersten Hohenpriester. Mit der Steuervorschrift war also schon der Anspruch von Unterwürfigkeit verbunden, nicht nur politisch, sondern auch religiös.

Jesus lässt sich aber nicht so einfach ins Eck drängen. Ich glaube, er macht sich ein wenig lustig über den Anspruch des Kaisers: „Gebt ihm doch, was ihm gehört. Das ist doch nur Geld, was ist das schon wert? Warum regt ihr euch so auf? Eine Münze, ein Gericht, ein Spruch, eine Marionette der Macht. Aber gebt Gott, was Gott gehört. Darauf müsst ihr euer Augenmerk legen! Ihr kennt doch das 1. Gebot: ihr sollt keinen anderen Götter neben mir haben! Warum tragt ihr eine Münze bei euch? Das dürftet ihr doch gar nicht, denn da ist ja das Bild eines armseligen Geschöpfes drauf. Ihr behauptet ja, es sei nicht erlaubt, sich ein Bild von irgendetwas Geschaffenem machen!“

Ich sehe also den Akzent und die Aussage, die uns betrifft, eindeutig auf dem: „Gebt Gott, was Gott gehört!“ Und schon der große heilige Hilarius, Bischof von Poitiers, der den hl. Martin mit 18 Jahren taufte, schrieb: „Gott geben, was ihm gehört, heiß, ihm Leib und Seele und Willen geben.“

Manchmal begegnet einem heute etwas Ähnliches wie das zwischen den Pharisäern und Jesus: Menschen, die sagen: Ich geb´ doch mein Geld nicht dieser Kirche. Gott schon, aber nicht seinem Bodenpersonal!? Diese Ansichten! Da geht ja nichts vorwärts! ...“ Jesus würde wohl sagen:“Gebt der Kirche was der Kirche gehört. Vor allem aber gebt Gott, was Gott gehört!“ Das hat wirklich Vorrang, dass wir uns Gott geben, alles andere kommt von selbst.

Kürzlich wurde mir in einer Runde die Frage gestellt: „Glaubst du, dass die Menschen, die behaupten, sie müssten nicht in die Kirche gehen, weil sie sonst beten, wirklich beten?“ Ich habe es nicht ausgeschlossen, wenngleich doch auch etwas in Frage gestellt.

Jedenfalls muss sich der, der Kirche, ihre Lehre, ihre Notwendigkeit in Frage stellt, fragen, ob er Gott gibt, was Gott gehört, oder ob er sich da nicht selbst was vormacht. Wer behauptet, er könne auf dem Berg, auf dem See, im Wald besser beten, dann soll er´s aber auch tun. Und dabei auch bedenken, dass es auch eine Gemeinschaft gibt, die gewisse Rechte hat.

Und nicht zuletzt gilt das Wort Jesu natürlich auch uns, die wir da sind, jedem von uns: „Wie viel von meinem Leben, von meiner Kraft, von meiner Liebe gebe ich Gott? Lebe ich im Bestreben, dass all mein Sein und Tun auf IHN ausgerichtet ist und seinem Namen Ehre macht?“

Erstaunlich, dass die Frage nach der Steuer, die zunächst so weit weg von uns zu liegen schien, zuletzt in so existentiellen Fragen mündet.